

Stifts gymnasium

Kremsmünster

154. Jahresbericht
2011

Zu Gast in den Internaten der Weltliteratur

Eine literaturgeschichtliche Annäherung mit Textausschnitten[1]

Mag. Stephan Zweimüller

„In der nächsten großen Pause nahm er sie mit ins Internat, das wie ein abgeschotteter Staat seine Visumpolitik an die Einladung eines Einwohners knüpfte. Wer keine Freunde besaß, gelangte niemals hinauf. Während sie Treppe um Treppe aufwärts stiegen, kam es Ada vor, als verließen sie gemeinsam das Schulgelände. Auf Höhe der Zimmerdecken des fünften Stocks endete der Luftraum von Ernst-Bloch mit seinen üblichen Durchflugrechten und ging in etwas anderes über, einen Himmel, eine Hölle, eine fremde Welt auf der Wolkendecke. Schon im Treppenhaus empfing man die olfaktorischen Botschaften der Großraumküche, vermischt mit einem Hauch von Kaffee, Fußpilzmittel und Anti-Schimmel-Spray, und hinter der Milchglastür am Eingang der sechsten Etage roch es nach Gemeinschaftsdusche, Großraumklo und dem Zusammenleben von Menschen auf engstem Raum. Der Flur war mit dem gleichen bordeauxroten Linoleum ausgelegt wie die Gänge in den unteren Stockwerken, wurde jedoch der vollen Länge nach von einem abgetretenen Läufer aus blauer Baumwolle bedeckt. An den Zimmertüren hingen Musik- und Filmplakate, am Ende des Flurs standen zwei staubige Gummipflanzen und ein Servierwagen aus Aluminium, gebraucht erworben vom Stadtkrankenhaus. Das waren die Attribute, die den Internatsflur von allen anderen Etagen des Schulgebäudes unterschieden.“[2]

„Jetzt ist schon wieder was passiert. Und ausgerechnet im Marianum, wo man glauben möchte, da kommt der brave Bauernbub als Zehnjähriger auf der einen Seite hinein und acht Jahre später als halbfertiger Pfarrer auf der anderen Seite wieder heraus. Kein Wunder, daß so lange niemand Verdacht geschöpft hat. Weil eigentlich unfaßbar, daß ausgerechnet in der saubersten Internatsschule von ganz Salzburg so etwas möglich war. Aber weil ich gerade sage sauber. Das ist natürlich nicht im streng hygienischen Sinn gemeint. Weil gestunken hat es schon immer ein bißchen im Internat, sprich Ausdünstung von Internatsbuben nicht immer ganz Rosengarten. Und wie sie dann im Marianum auf einmal einen Detektiv gebraucht haben, sind dem auch in den ersten Tagen vor allem die eigenartigen Gerüche aufgefallen. Weil so ein Internat hat Gerüche, die findest du sonst nirgends. Schulklassen stinken natürlich immer, das stimmt schon, da kriegen ja die Lehrer sogar eine eigene Belastungszulage, und finde

1 Dieser Text ist die schriftliche Fassung eines Referats, das am 12. Oktober 2010 im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Manchmal ist es eben doch zu spät für eine glückliche Kindheit“ – Kremsmünster ein halbes Jahr danach, veranstaltet vom Kulturverein Ausserdem, im kleinen Speisesaal des Konvikts von mir gehalten wurde.

2 Juli Zeh: Spieltrieb, 5. Auflage München 2006, S. 142

ich vollkommen richtig. Weil wenn du mit zwanzig, dreißig Halbwüchsigen in eine Klasse eingesperrt bist, kommst du natürlich schon auf Gedanken, daß du den einen oder anderen Schüler, der sowieso nichts begreift, gern gegen ein Duftbäumchen eintauschen würdest. Aber Internat noch einmal ganz was anderes…Und ob du es glaubst oder nicht, jedes Stockwerk in dieser riesigen alten Internatsburg hat wieder seinen eigenen Geruch gehabt."[3]

Es ist schon wieder was passiert, ja es ist viel passiert in den Internaten und manch Grauenvolles ist im letzten Jahr öffentlich bekannt geworden. Hier im Internat, im Konvikt von Kremsmünster.

Nicht um abzulenken, sondern im literarischen Spiel mit Realität und Fiktion, in der Auseinandersetzung mit literarischen Zeugnissen möchte ich Sie einladen mit mir auf Spurensuche zu gehen, hinein in die Internate der Weltliteratur. Bezüge, Assoziationen und konkrete Anspielungen werden sich einstellen, die nicht nur Antworten liefern, sondern vor allem Fragen aufwerfen, die wir in einer Gesprächsrunde am Ende des Referats gerne diskutieren können.

„An dieser Stelle muss ich wieder sagen, dass ich notiere oder auch nur skizziere und nur andeute, wie ich damals empfunden habe, nicht wie ich heute denke, denn die Empfindung von damals ist eine andere gewesen als mein Denken heute, und die Schwierigkeit ist, in diesen Notizen und Andeutungen die Empfindung von damals und das Denken von heute zu Notizen und Andeutungen zu machen, die den Tatsachen von damals, meiner Erfahrung als Zögling damals entsprechen, wenn auch wahrscheinlich nicht gerecht werden, jedenfalls will ich den Versuch machen."[4]

Diese Reflexion des Ich-Erzählers in Thomas Bernhards Roman „Die Ursache" soll als Motto und Geleitwort dienen und den Weg weisen, eine Sprache zu finden, die das Schweigen durchbricht.

Zunächst ein kurzer Überblick über das Genre „Internatsliteratur"[5], zu dem es vom deutschen Literaturwissenschaftler Klaus Johann eine umfassende Habilitationsschrift gibt[6] (Grenze und Halt, Der Einzelne im Haus der Regeln. Zur deutschsprachigen Internatsliteratur).

1. Die Internatsliteratur ist ein vielfältiges Genre, das in den meisten europäischen Literaturen ab Mitte oder Ende des 19. Jahrhunderts (C.F. Meyer: Die Leiden eines Knaben, 1883) entsteht und sich bis in die Gegenwart verfolgen lässt.
2. Viele Autoren/innen (Thomas Bernhard, Barbara Frischmuth, Joseph Zoderer, Josef Haslinger, Michael Köhlmeier …) haben persönliche Internatserfahrungen. Diese autobiographischen Bezüglichkeiten laden dazu ein, die Texte auf die Übereinstimmung von literarischer Fiktion und historisch biografischen Tatsachen zu reduzieren.
3. Zur Internatsliteratur zählen literarische Texte in Romanstärke über Texte, die Internatserfahrungen als ein Thema neben vielen anderen thematisieren, bis hin zu Kurzgeschichten.

3 Wolf Haas: Silentium, Reinbek b. Hamburg 1999, S. 5f
4 Thomas Bernhard: Die Ursache. Eine Andeutung, 7. Auflage, München 1987, S. 70
5 Vgl. Klaus Johann: Zwischen Idylle und Grauen, http://www.zeit.de/kultur/literatur/2010-04/internat-literatur (03082010)
6 Klaus Johann: Grenze und Halt, Der Einzelne im Haus der Regeln. Zur deutschsprachigen Internatsliteratur, Heidelberg 2003

4. Bereits in der Kinder- und Jugendliteratur ist das Internat ein fixer Topos. (Meg Rosoff: Damals das Meer, 2009; John Green: Eine wie Alaska, 2005; Joanne K. Rowling, Harry Potter, 1997)
5. Im Wesentlichen gibt es zwei Ausprägungen der Internatsliteratur: die Idylle und das Grauen.

Zur Idylle: Kameradschaft, Freundschaft der Schüler untereinander und positive Lehrer- bzw. Erzieherfiguren bilden den Rahmen für Abenteuer- und Jugendgeschichten, bei denen die Guten über die Bösen triumphieren, das Internat als Ort der Begegnung, der persönlichen Reifung und Bildung oder wie Adalbert Stifter es formulierte:

„Dort, wo weit zurück gegen Mittag, wo das Grau und Violett des Flachlandes einen Streifen in den Äther des Hochgebirges schiebt, müsste der weiße Punkt der Abtei schimmern, wenn er sichtbar wäre, wo der Betrachter dieser Dinge so viele Jahre seiner Kindheit zugebracht und wo er so viele Freuden des Herzens und der aufknospenden Seele genossen hatte."[7]

Das Grauen: Mobbing, Gewalt unter den Schülern, Ungerechtigkeit, Missbrauch etc. führen zur Schädigung und Zerstörung des Ichs:

„Denn auch der aus einer solchen Anstalt als Internat entlassene und entkommene junge Mensch, …, ist für sein weiteres Leben … in jedem Fall eine zu Tode gedemütigte … und hoffnungslos verlorene Natur, als Folge seines Aufenthaltes in einem solchen Erziehungskerker als Erziehungshäftling vernichtet worden."[8]

Zur Orientierung einige bedeutende Autoren und Werke der Internatsliteratur:
Robert Musil: Die Verwirrungen des Zöglings Törleß
Robert Walser: Jakob von Gunten
Hermann Hesse: Unterm Rad
Erich Kästner: Das fliegende Klassenzimmer
Barbara Frischmuth: Die Klosterschule
Thomas Bernhard: Die Ursache
Marlen Haushofer: Himmel, der nirgendwo endet
Marlen Haushofer: Eine Handvoll Leben
Christa Wolf: Kindheitsmuster
Joseph Zoderer: Das Glück beim Händewaschen
Alois Brandstetter: Die Abtei
Josef Haslinger: Opernball
Josef Haslinger: Der Konviktskaktus
Josef Haslinger: Die plötzlichen Geschenke des Himmels
Michael Köhlmeier: Die Musterschüler
Benjamin Lebert: Crazy
Franz Rieger: Internat in L.
Wolf Haas: Silentium
Felix Mitterer: Die Beichte
Paul Ingendaay: Warum du mich verlassen hast
Luis Klotz: Pater Meinrads Verlangen
Joanne K. Rowling: Harry Potter

7 Adalbert Stifter: Der Waldgänger, 1847
8 Bernhard, S. 20

John Green: Eine wie Alaska
Meg Rossof: Damals das Meer
Juli Zeh: Spieltrieb

Schon am Anfang des letzten Jahrhunderts erschienen mit Hermann Hesses *Unterm Rad* (1904), Robert Musils *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* (1906) und Robert Walsers *Jakob von Gunten* (1909) drei Romane, die zu den bedeutendsten ihrer Zeit gehören. In allen dreien werden charakteristische Motive der Internatsliteratur deutlich, die sich wie ein roter Faden durch das Genre ziehen. In Hesses Buch wird vorgeführt, wie ein junger Mensch an den Erwartungen und Zukunftsplänen seines Vaters, der Lehrer und anderer Respektpersonen zu Grunde geht. Musils Zögling Törleß erkennt den Gegensatz zwischen der gesellschaftlichen Ordnung, auf die hin er erzogen werden soll, und der von Missbrauch und Gewalt geprägten Realität, in der er leben muss. Robert Walsers Jakob von Gunten hat die absurde Hausordnung derart verinnerlicht, dass sie ihn in seiner Entwicklung einschränkt, gleichzeitig gibt sie ihm aber Halt.

In Barbara Frischmuths *Die Klosterschule* (1968), Thomas Bernhards *Die Ursache* (1975), Joseph Zoderers *Das Glück beim Händewaschen* (1976), Franz Riegers *Internat in L* (1986), Michael Köhlmeiers *Die Musterschüler* (1989) oder Paul Ingendaays *Warum du mich verlassen hast* (2006) findet sich alles, was junge Menschen zerstören kann:

Internate sind Orte der Einsamkeit, das Alltagsleben ist geprägt von sinnlosen Lerninhalten, ein Gefühl des Ausgeschlossen- und Abgeschobenseins macht sich breit, Gewalt und Tyrannei sind allgegenwärtig, körperliche Misshandlung durch Mitschüler wie Erzieher und Lehrer bis hin zu sexuellem Missbrauch sind kein Einzelfall. Suizid ist oft der einzige Ausweg.

Das Internat in der Literatur ist auch ein Abbild der Gesellschaft, in der es spielt, nicht zufällig finden sich in der österreichischen Literatur jener Jahre bedeutende Werke, in denen Gewalt gegen Jugendliche im Mittelpunkt steht.[9] Im dörflich-katholischen Umfeld sind Franz Innerhofers *Schöne Tage* (1974) und Josef Winklers Trilogie *Das wilde Kärnten* (1979-1982) angesiedelt. Als Mutter-Töchter-Geschichten von extremer Brutalität sind Anna Mitgutschs *Die Züchtigung* (1985) und Elfriede Jelineks *Die Klavierspielerin* (1983) zu nennen. Elfriede Czurdas *Kerner* (1987) thematisiert den sexuellen Missbrauch einer Tochter durch den Vater.

In Felix Mitterers *Die Beichte* (Hörspiel des Jahres 2003, Prix Italia; Theaterstück 2004), trifft ein Ordensbruder im Beichtstuhl auf einen ehemaligen Zögling, den er sexuell missbraucht hat. Der Priester muss sich seiner Vergangenheit und deren Folgen stellen, das Gespräch zwischen beiden ist bedrückend, schmerzhaft, letztlich aber die einzige Möglichkeit weiteres Leid zu verhindern. Es ginge, sagte Mitterer, im Stück, in dem die Grenzen zwischen Opfer- und Täterrolle fließend sind, nicht um die Kirche, sondern darum, dass „endlich darüber geredet wird".[10]

In der vergleichenden Lektüre und Zusammenschau wird – wohl nicht wirklich überraschend – schnell klar, dass Motive, Orte, Befindlichkeiten und Themen in vielen Werken wiederkehren, es also eine klar umrissene semantische Ebene gibt, auf der

9 Vgl. Stefan Gmünder: Die Wahrheit, um die wir nicht herumkommmen, DER STANDARD/Printausgabe, 20./21. 03. 2010

10 Zitiert nach: Stefan Gmünder: Die Wahrheit, um die wir nicht herumkommmen, DER STANDARD, Printausgabe, 20./21. 03. 2010

die Texte aufbauen. Die dabei gewählten Erzählsituationen variieren vom Ich-Erzähler bis zum auktorialen Erzähler, beschreibendes, sachlich chronologisches Erzählen findet sich ebenso wie stark reflektierendes und kommentierendes Erinnern. Im folgenden Hauptteil meines Referats möchte ich nun im Dialog mit den Texten diesen kohärenten Textspuren folgen und für Sie Schnittstellen deutlich machen.

Welche Bedeutung hat das Internat und wer geht ins Internat? Internate sind Bildungsanstalten für Eliten, die schon von Generationen einer Familie besucht wurden (Eine wie Alaska), Rekrutierungsorte für priesterlichen, klösterlichen Nachwuchs (Hesse, Rieger, Brandstetter) oder militärischen Nachwuchs (Musil), ebenso Lebenschance für Bildungsaufsteiger (v.a. aus dem bäuerlichen Milieu, Zoderer) oder letzte Chance für elende Versager (Rossof).

Internatsorte und Anlagen sind in der Regel klar von der Außenwelt getrennt. Die Ankunft im Internat und der dabei sich einstellende Ersteindruck ist meist prägend und vermittelt eine Atmosphäre, die dem jungen Menschen nicht nur Respekt einflößt, sondern ihm vielmehr klar macht, dass er nun eine eigene Welt mit eigenen Regeln und Gesetzen betritt.

„Bei unserer Ankunft in St. Oswald, der Internatsschule für Jungen, lag die Küste vollkommen im Nebel. Selbst hier, ein gutes Stück landeinwärts, war der Dunst undurchdringlich; unsere weißen Scheinwerfer erhellten lediglich die Tatsache, dass wir nichts sehen konnten."[11]

„Es war ihm alles fremd. Und dieser Zustand sollte sich nicht ändern, nur etwas abschwächen … Das Internat befand sich in der Landeshauptstadt, am nördlichen Stadtrand und am Fuße der höchsten Erhebung, die der Endpunkt eines vom Norden herabreichenden Hochplateaus ist, dessen Hänge Albert vor den Fenstern seines Schlafsaales hatte."[12]

Der **Abschied von den Eltern** gestaltet sich oft traumatisch, worüber die festliche Kleidung und die Riten des Neuanfangs nicht hinwegtäuschen können.

„Er tat mit, weil er seinen Eltern keinen Ärger bereiten wollte und sie seinen Aufenthalt hier bestimmt hatten. Er achtete sie so sehr, dass er alles hinnahm, was von ihnen kam, mit dem uneingestandenen Vorbehalt, eines Tages die Möglichkeit zu haben, seinen Anlagen gemäß auszuweichen. Als sie aus der Pforte ins Freie traten, war die Sonne im Untergehen. Sie taten, was die anderen taten, die vor ihnen aus der Pforte getreten waren: sie blieben stehen um Abschied zu nehmen. Seine Mutter schickte sich an zu gehen. Er fühlte sich verraten, verlassen im Stich gelassen von dem Menschen, den er liebte."[13]

Das daraus entstehende Gefühl der **Einsamkeit** und **der Auslieferung** geht einher mit dem Verlust des Privaten, **das Leben in Gemeinschaft** wird zur Tortur. Die Verzweiflung führt zu **Suizidgedanken**, der Tod scheint als einziger Ausweg.

„Es war zur Regel geworden, daß die Zöglinge der Unterstufe gegeneinander kämpften, wobei die älteren die jüngeren insofern beschützten, als die erste Klasse von der dritten und die zweite von der vierten unterstützt wurde, was die Spannungen von

11 Meg Rossof: Damals das Meer, Hamburg 2009, S. 7
12 Franz Rieger: Internat in L., Graz – Wien – Köln 1986, S. 7
13 Rieger, S. 12

einer Klasse zur nächst höheren zum Ausdruck brachte. Oft kam es vor, daß die Zöglinge der ersten Klasse, die Primaner, wie man sagte, mit Schneebällen zugedeckt wurden, weil sie sich nur schwach zur Wehr setzten oder so verschüchtert waren, daß sie auf einem Haufen in einer Ecke standen und ein gutes Ziel boten. Niemand kam ihnen zu Hilfe, die Präfekten waren nicht zu sehen. Bis die Eingeschüchterten dahinter kamen, daß es besser war, sich zu zerstreuen, oder später, sich zu wehren, anfangs zaghaft, dann, nach einer Anzahl Treffern, mutiger, vergingen Tage, an denen der offene Triumph über die Schwachen und Wehrlosen das Geschehen bestimmte, vom allgemeinen ins einzelne übergehend, was einschneidend war: der körperlich Benachteiligte fand sich Schikanen ausgesetzt, die mit einer teuflischen Freude auf seinem Kopf ausgetragen wurden. Um bei den Schneeballschlachten zu bleiben: Es hieß, man müsse die Primaner gleich am Anfang einschüchtern und ihnen zeigen, wer hier der Herr sei; dies wurde ausgeführt. Es gab Scharfschützen, die, bekannt und gefürchtet, als Einzelkämpfer gegen jeden auftraten. Es blieb den Primanern nichts anderes übrig, als durch diese Periode hindurchzugehen und Erfahrungen zu sammeln. Lehren zogen sie nicht daraus, denn es wiederholte sich, daß sie, wenn sie in die Lage kamen, die älteren zu sein, sich genauso benahmen und die jüngeren unterdrückten. Es gibt für den Zustand Erklärungen, die damals nicht gegeben oder vielmehr verdrängt wurden: Man machte der unterdrückten Aggression Luft. Das Ziel war ein bestimmter Zögling unter den jüngeren, meistens unter den neueingetretenen, sei es, daß er durch eine Eigenschaft oder durch sein Aussehen auffiel, was den älteren reizte; entweder der jüngere fiel durch Häßlichkeit oder durch Schönheit auf, beide Male war das ein Grund, ihn durch scharfgeschossene Schneebälle einzuschüchtern. Seine Unerreichbarkeit löste im anderen Haß oder dumpfe, fehlgeleitete Begierde aus, was sich erfolgreich austobte oder zwecklos verpuffte. Und auffallend war, daß es niemand merkte oder, wenn er es merkte, nichts dagegen tat, solange dieses Austoben den Anstrich des Spiels hatte. Präfekten und Lehrer überspielten die Tatsache der Fehlleitung, es schien keine Möglichkeit zu geben, diese Gefühle im Keim zu ersticken. Es lag wohl im Wesen der Gründung dieser Gemeinschaft, daß man an die dunklere Seite der menschlichen Natur nicht gedacht oder sie übergangen hatte, nur den Sinn der Gründung und den Zweck der Ausbildung im Auge. Der Generalpräfekt und die Präfekten gingen an der Fassade des Gebäudes rasch und sich anregend unterhaltend auf und ab und achteten kaum auf die kleinen Tragödien, die sich einige Meter unter ihnen ereigneten. Auch Albert entging dem nicht."[14]

„Die ersten vierzehn Tage im Internat merkt Meta gar nicht, was um sie herum vorgeht, weil sie immer an ihre Henne denken muß. Mama schreibt einmal, es gehe Eulalia gut, aber Meta glaubt nicht recht daran, und wirklich, bald darauf gesteht Mama in einem Brief, daß man sie schlachten hat müssen, weil sie aufgehört hat zu fressen. Sie ist eine sehr zarte fette Nudelhenne gewesen. Das ist eine lehrreiche und traurige Geschichte. Meta beschließt, nie wieder ein trauerndes Wesen leichtfertig trösten zu wollen. Jetzt hat sie auch noch diesen armen Hühnergeist am Hals. Wenn Mama sie wenigstens würdig bestattet hätte, aber eine Nudelhenne, nein, das ist zu arg. Meta antwortet nicht auf diesen Brief; sie will nicht, daß Mama sie für überspannt hält, und bald beginnt die Erinnerung an Eulalia zu verblassen, und allmählich wird Metas frü-

14 Rieger, S. 66–68

heres Leben unwirklich und schattenhaft. Die Tage und Wochen kriechen dahin, und sie glaubt nicht mehr, daß es das Forsthaus und seine Bewohner wirklich gibt. Sie lebt in einer unbegreiflichen kalten Welt, in der sie bestimmt bald sterben wird müssen. Es macht ihr ohnedies nichts aus, es gibt gar nichts mehr, was sie freuen könnte, und immerzu muß sie kratzende schwarze Wollstrümpfe anziehen. Sie erwähnt ihren Verdacht in keinem Brief. Wer weiß, was mit ihren Briefen geschieht. Wahrscheinlich gibt es ein großes Zimmer, in dem die Post der vielen heimwehkranken Kinder vermodert. Jeder Brief, den sie schreibt, wird zensuriert, also ist es besser, möglichst wenig zu schreiben. Die Nonnen sollen gar nicht wissen, wie ihr zumute ist. Freilich, sie bekommt Post von Mama, aber diese Briefe hat sicher eine Nonne geschrieben."[15]

„Die ersten Familien des Landes haben ihre begabtesten Söhne nach Freimünster geschickt, um sie den Patres zur Erziehung anzuvertrauen. Wie viele junge Menschen haben in Freimünster studiert, sind im Kloster glücklich oder unglücklich gewesen. Wer wird nicht vielleicht schon eben hier in den Gartenanlagen nach schlimmen Enttäuschungen und Selbstzweifeln, wie sie auch Alumnen, Novizen und Mönchen nicht erspart bleiben, ja ganz im Gegenteil, was bei der Tragweite ihrer Lebensentscheidungen auch nicht weiter verwunderlich ist, in reichem Ausmaß beschieden sind, im Frieden der Natur den Frieden seiner Seele gesucht und gefunden haben oder auch verzweifelt sein. Und ich muß zum Mathematischen Turm hinübersehen, aus dem sich vor mehr als dreißig Jahren, als ich selbst Zögling im Stift war, unser Primus und Klassenkamerad Isidor Seitenstettner in den Tod gestürzt hat."[16]

„Das Internat ist dem Neueingetretenen ein raffiniert gegen ihn und also gegen seine ganze Existenz entworfener, niederträchtig gegen seinen Geist gebauter Kerker, in welchem der Direktor (Grünkranz) und seine Gehilfen (Aufseher) alle und alles beherrschen und in welchem nur der absolute Gehorsam und also die absolute Unterordnung der Zöglinge, also der Schwachen unter die Starken (Grünkranz und seine Gehilfen), und nur die Antwortlosigkeit und die Dunkelhaft zulässig sind. Das Internat als Kerker bedeutet zunehmend Strafverschärfung und schließlich vollkommene Aussichts- und Hoffnungslosigkeit. Daß ihn jene, die ihn, wie er immer geglaubt hat, liebten, bei vollem Bewußtsein in diesen staatlichen Kerker geworfen haben, begreift er nicht; was ihn schon in den ersten Tagen in erster Linie beschäftigt, ist naturgemäß der Selbstmordgedanke."[17]

„Er war aber für einen solchen Entschluß immer zu schwach gewesen, während so viele im Internat in der Schrannengasse Selbstmord gemacht haben, diesen Mut aufgebracht haben, merkwüdigerweise keiner in der Schuhkammer, die doch für den Selbstmord die ideale gewesen wäre, sie hatten sich alle aus den Schlafzimmerfenstern, aus den Abortfenstern gestürzt oder im Waschraum an den Brausen aufgehängt, hatte er nie die Kraft und die Entschiedenheit und Charakterfestigkeit für den Selbstmord aufgebracht. Tatsächlich haben sich während seiner Zeit und wieviele vorher und nachher!, im Internat in der Schrannengasse, allein in der nationalsozialistischen Zeit zwischen Herbst dreiundvierzig (seinem Eintreten) und Herbst vierundvierzig (seinem Austreten), vier Zöglinge umgebracht, aus dem Fenster gestürzt, aufgehängt und viele

15 Marlene Haushofer: Himmel, der nirgendwo endet, Hamburg 1969, S. 206
16 Alois Brandstetter: Die Abtei, München 1999, S. 30
17 Bernhard, S. 11

andere aus der Stadt aus unerträglicher Kopfverzweiflung vom Schulweg abgekommene Schüler von den beiden Stadtbergen gestürzt, mit Vorliebe vom Mönchsberg direkt auf die asphaltierte Müllner Hauptstraße, die Selbstmörderstraße … Das Zusammensein mit den Mitzöglingen ist immer ein Zusammensein mit dem Selbstmordgedanken gewesen, in erster Linie mit dem Selbstmordgedanken, erst in zweiter Linie mit dem Lern- oder Studierstoff."[18]

Bestimmende Orte, in denen sich das Leben der Internatsschüler abspielt, sind neben dem Klassenzimmer und Andachtsräumen der Studiersaal, der Speisesaal und der Schlafsaal, in denen strikte Regeln gelten.

„… im Studiersaal. Das Wort stand über der Tür. Es war der Raum, in dem sie sich hauptsächlich aufhalten sollten. Ein Saal mit Pulten und Stühlen, an der Fensterwand, in der Mitte, ein Podium, darauf der Katheder des Präfekten. Der war noch nicht da. Auf jedem Pult lag ein Schildchen mit dem Namen des Zöglings. Die meisten standen oder saßen an den ihnen zugewiesenen Pulten. Manche sprachen schon miteinander. Es gab keinen Lärm. Man sah sich gegenseitig an, sagte ein Wort, wartete. Albert suchte immer wieder Anton mit den Augen. Der stand schweigend an seinem Pult. Er war blond, wie Albert, doch seine Haare lockten sich. Albert sah gerade nach draußen, in einen großen Garten mit Bäumen, als es mit einem Schlag ruhig wurde; Präfekt Teuschl, das Brevier in einer Hand, hatte den Saal betreten. Er ging zum Katheder, stieg auf das Podium und hielt eine Ansprache. Sie enthielt nach einer kurzen Begrüßung nur Mahnungen; von jetzt ab dürfe nicht mehr gesprochen werden, insbesondere nicht auf dem Weg zur Hauskapelle, auf dem Gang draußen müsse die Gangordnung eingehalten werden, sagte Teuschl, diese bestehe darin, daß sich die Klasse in zwei Reihen, rechts und links der Mauern, schweigend fortbewege. Er rief die Zöglinge beim Namen auf, ließ die Knaben antreten, ging voran auf den Gang; in dieser Reihenfolge hätten sie immer zur Gangordnung anzutreten, sagte er. Sie gingen hintereinander, der Präfekt in der Mitte, der sie überwachte."[19]

„Es war ihm doch eigentümlich ums Herz, als er am Abend zum erstenmal mit den neun zusammen den kühlen, kahlen Schlafsaal betrat und sich in seine schmale Schülerbettstatt legte. Von der Decke hing eine große Erdöllaterne herab, bei deren rotem Schein man sich entkleidete und die ein Viertel nach zehn Uhr vom Famulus gelöscht wurde. Da lag nun einer neben dem andern, zwischen je zwei Betten stand ein Stühlchen mit den Kleidern darauf, am Pfeiler hing der Strick herab, an dem die Morgenglocke angezogen wird. Zwei oder drei von den Knaben kannten einander schon und plauderten ein paar zaghafte Flüsterworte, die bald verstummten; die andern waren einander fremd, und jeder lag ein wenig bedrückt und totenstill in seinem Bett. Die Eingeschlummerten ließen tiefe Atemzüge hören, oder einer regte schlafend den Arm, daß die leinene Decke rauschte; wer noch wachte, hielt sich ganz ruhig. Hans konnte lange nicht einschlafen. Er horchte auf das Atmen seiner Nachbarn und vernahm nach einer Weile ein seltsam ängstliches Geräusch vom übernächsten Bette; dort lag einer und weinte, die Decke über den Kopf gezogen, und das leise, wie aus der Ferne hertönende Schluchzen regte Hans wunderlich auf. Er selber hatte kein Heimweh, doch tat es ihm um die stille kleine Kammer leid, die er zu Hause gehabt hatte; dazu kam das zage

18 Bernhard, S. 14f
19 Rieger, S. 14f

Grauen vor dem ungewissen Neuen und vor den vielen Kameraden. Es war noch nicht Mitternacht, da wachte keiner mehr im Saal. Nebeneinander lagen die jungen Schläfer, die Wange ins gestreifte Kissen gedrückt, traurige und trotzige, fidele und zaghafte, vom selben süßen, festen Rasten und Vergessen übermannt."[20]

„Der Schlafsaal ist der Ort, an dem wir die Nacht verbringen. Wo wir lachen, wenn es einen Anlaß gibt - mit vorgehaltener Hand, den Umständen entsprechend -, und wo wir weinen, wenn es sein muß - wenn wir glauben, daß alle anderen schlafen. Es ist der Ort, an dem wir Erinnerungsstücke an die Zeit zuvor aufbewahren: Puppen, Papierblumen, Ohrringe mit einem blauen oder roten Stein, ein Hundehalsband, Bilder von Eltern und Geschwistern, den eigenen Rosenkranz, das Taufmedaillon, die Erstkommunionkerze, gepreßte Ahornfinger, das Stammbuch und die Schokoladen, die wir von zu Hause bekommen und die wir in unseren Nachttischladen versteckt halten, um sie nachts in Ruhe aufzuessen, was aber schlecht für die Zähne ist. Im Schlafsaal denken wir am häufigsten an zu Hause, aber genauso häufig wird uns dabei zu Bewusstsein gebracht, dass wir nicht zu Hause sind."[21]

Welches **Menschenbild**, welche **Erziehungsmethoden** führen zur Ausbildung dieser Internatsregeln?

„Es war etwas in ihm, etwas Wildes, Regelloses, Kulturloses, das mußte erst zerbrochen werden, eine gefährliche Flamme, die mußte erst gelöscht und ausgetreten werden. Der Mensch, wie ihn die Natur erschafft, ist etwas Unberechenbares, Undurchsichtiges, Gefährliches. Er ist ein von unbekanntem Berge herbrechender Strom und ist ein Urwald ohne Weg und Ordnung. Und wie ein Urwald gelichtet und gereinigt und gewaltsam eingeschränkt werden muß, so muß die Schule den natürlichen Menschen zerbrechen, besiegen und gewaltsam einschränken; ihre Aufgabe ist es, ihn nach obrigkeitlicherseits gebilligten Grundsätzen zu einem nützlichen Gliede der Gesellschaft zu machen und die Eigenschaften in ihm zu wecken, deren völlige Ausbildung alsdann die sorgfältige Zucht der Kaserne krönend beendigt."[22]

„Die Schule hat den besten Ruf, und unsere erste Aufgabe ist es, diesen nicht zu beflecken. Wir haben kein Recht dazu, denn auch für uns ist gesorgt worden. Für unseren Leib, für unseren Geist und vor allem für unsere Seele. Wir sind zu Dank verpflichtet, sowohl für die Güte als auch für die Strenge, denn was an uns geschieht, ist an zahllosen Generationen geschehen, und allen ist es schließlich zugute gekommen. Niemand hat Schaden genommen, die meisten konnten es zu etwas bringen. Die Methode bewährt sich, das werden auch wir noch einsehen. Wir sind weder die ersten noch die letzten: lauter brauchbare Leute; der beste Beweis dafür ist das Leben. Auf Menschen wie uns ist die Welt angewiesen. Wer behielte sonst in dieser schwer bedrohten Zeit den Kopf oben? Fest im Glauben, aber auch gefestigt im Wissen werden wir unseren Weg gehen. Uns wird sobald keiner etwas vormachen können. Bescheiden im Herzen, aber mit der Sicherheit derer, denen das Bestmögliche mitgegeben wurde, werden wir uns immer zu behaupten wissen. Persönlich bedürfnislos, werden wir – so Gott will – doch vieles zu unserer Verfügung haben. Wir werden mit denen, die dies verdienen, teilen und für diejenigen, die ohne Hoffnung sind, beten. Hinter uns wird unsere Mutter, die Kirche, und

20 Hermann Hesse: Unterm Rad, Frankfurt am Main 1972, S. 59
21 Barbara Frischmuth: Die Klosterschule, Reinbek bei Hamburg 1979, S. 55f
22 Hesse, S. 46f

über uns der allmächtige Vater, Gott, stehen, und es gibt nichts, was wir mit solcher Hilfe nicht zu meistern imstande wären. Was ein Häkchen werden will, krümmt sich beizeiten. Zu leugnen, daß dies mit mancherlei Schmerz verbunden sei, steht in niemandes Absicht. Wir werden an unseren Kindern nicht anders handeln, so wir nicht abtrünnig werden und vergessen, woher wir kommen. Wer die Gefahr sucht, kommt darin um. Wir sollen daher stets den Umgang mit unseresgleichen pflegen, auf daß wir nie den Schutz der Gemeinschaft, deren Glied wir sind, verlieren. Es kommt auf alle an, denn auch in der Zahl liegt eine Stärke. Nicht umsonst heißt Christus der gute Hirte. Wer bei der Herde bleibt, ist sicher. Niemand kann ihm etwas anhaben. Ist der Hirt der beste, muß auch die Herde es sein. Also werden wir alle auf unserem Platz stehen."[23]

„Bis dahin aber ist noch eine lange Zeit, in der sie uns zurechtbiegen werden - wer sein Kind liebt, der züchtigt es -, in der sie uns die Flausen austreiben und das Aufmucken abgewöhnen werden. Jedermann sei der Obrigkeit untertan! Denn es gibt keine Gewalt, die nicht von Gott stammt. Wo immer eine besteht, ist sie von Gott angeordnet. Wer sich also gegen die Obrigkeit auflehnt, lehnt sich gegen die Anordnung Gottes auf! Und zeigt uns nicht unser kath. Glaube den Sinn und das Ziel des Lebens, denn er allein macht selig, und darin ist doch alles enthalten usw."[24]

„Der Edwin Tiefentaler war ein Repetent. Er war zum zweiten Mal in dieser Klasse. Auf ihn hat sich unser Lateinprofessor spezialisiert, wenn der Präfekt da war. Das war doch das Schönste für ihn: zu beweisen, daß es welche gibt, die sogar bei zweimaligem Lernen des Stoffes zu blöd dafür sind. Natürlich erinnert sich der Edwin Tiefentaler daran. Ich glaube, er hat in dieser Woche jeden Nachmittag in den Wald hinter dem Heim gehen und sich eine Rute schneiden müssen. »Was heißt das?« »Mit der ist er dann gefitzt worden. Auf die Hände oder auf den Hintern. Der Präfekt war der Meinung, wenn man sich die Rute selber schneidet, lernt man leichter, die Strafe zu akzeptieren. Je dünner die Rute, desto härter die Schläge. Das hast du dir aussuchen können: Soll ich weniger mit einer stärkeren oder mehr mit einer dünneren Rute gefitzt werden...« »Und der Edwin Tiefentaler ist fast jeden Tag gefitzt worden in dieser Woche, als der Präfekt eure Lateinstunden besucht hat« Andere sind auch gefitzt worden. Ich auch. Aber am meisten der Edwin Tiefentaler."[25]

Die Lehrer, Erzieher und Präfekten

Welche Persönlichkeiten begegnen den Jugendlichen, wie werden sie wahrgenommen? Im Wechselspiel von Nähe und Distanz, Vertrauen und Misstrauen entstehen „Beziehungen", die ein Leben lang nicht vergessen werden.

„Die Professoren waren nur die Ausführenden einer korrupten und im Grunde immer nur geistesfeindlichen Gesellschaft und deshalb ebenso korrupt und geistesfeindlich, und ihre Schüler waren von ihnen angehalten, genauso korrupte und geistesfeindliche Menschen als Erwachsene zu werden. Der Unterricht entfernte sich immer weiter von jeder natürlichen Geistesentwicklung, in den unerträglichen Schraubstock einer die Geschichte als toten Gegenstand fälschlich als eine Lebensnotwendigkeit ausgebenden und predigenden Unterrichtsmühle eingeklemmt, beobachtete ich eine da

23 Frischmuth, S. 56f
24 Frischmuth, S. 88
25 Michael Köhlmeier: Die Musterschüler, München 1993, S. 40f

wiederaufgenommene Zerstörung in mir, die mit dem Unterrichtsende in der Hauptschule abgebrochen gewesen war. Zum zweitenmal war ich in die Katastrophe hineingekommen, und weil das Gymnasium von mir sehr bald als nichts anderes als eine katastrophale Verstümmelungsmaschinerie meines Geistes erkannt worden ist, war schon in kurzer Zeit alles in mir gegen dieses Gymnasium gewesen."[26]

„»Gerade unsichere Menschen«, hat der Abt zum Geringsten damals gesagt, »die hilflos in der Welt stehen und nicht wissen, was sie anfangen sollen, drängt es in den Lehrerberuf. Wenn einer in betrunkenem Zustand anfängt, Balladen aufzusagen, dann wird er voraussichtlich Lehrer werden. Die Ordnungen und Werte der Schule sind für ihn der einzige Bezugsrahmen geblieben. Bei einem Maturatreffen«, so erinnerte sich der Geringste in der Wohllebengasse an die Worte des Abts, »habe ich mir die Burschen in die Prälatur eingeladen. Es endete damit, daß sie stundenlang Gedichte, vor allem Balladen und Parodien auf Balladen aufsagten. Dabei war das noch ein guter Jahrgang, mit mehreren Hochschulprofessoren darunter. Männer mit Vollbärten beginnen plötzlich zu kichern wie dreizehnjährige Mädchen. Bis zum Schluß habe ich mir das angesehen. Gott, was haben wir da gezüchtet. Nein, Lehrer darfst Du nicht allzu ernst nehmen. Du musst sie einfach benutzen, um weiterzukommen, aber es lohnt nicht, sich mit ihnen anzulegen. Du würdest dabei auf der Strecke bleiben."[27]

„Der Generalpräfekt war jung, aß wenig, ging zwischen den Tischreihen auf und ab, die Hände auf dem Rücken, sah mit raschen einholenden Blicken über die essenden Zöglinge, faßte den einen oder anderen ins Auge, der still dasaß oder sich im Reden hervortat, griff ein, wenn er sich dazu genötigt sah, oft nur kurz und heftig, senkte die Augen und ging weiter. Ihm war wichtig, die Zöglinge der Ordnung, die für sie neu war, zu unterwerfen. Er verkörperte selbst diese Ordnung, deren Äußerungen strengen Vorschriften unterlagen, was so weit ging, daß es auf jede Situation abfärbte; Albert war bei der Andacht unaufmerksam gewesen, er bereute es, er bereute, daß er es jetzt, beim Essen, wieder war, er beneidete andere, die mit erhoben gefalteten Händen der Andacht gefolgt waren und nun das Essen in sich hineinschlangen und dabei laut sprachen. Albert wurde beunruhigt, wenn der Generalpräfekt an dem Platz vorbeiging, an dem er saß; einmal richtete er sich auf, doch der Generalpräfekt beachtete ihn nicht."[28]

„Herr Benjamenta ist ein Riese, und wir Zöglinge sind Zwerge gegen diesen Riesen, der stets etwas mürrisch ist. Als Lenker und Gebieter einer Schar von so winzigen, unbedeutenden Geschöpfen, wie wir Knaben sind, ist er eigentlich auf ganz natürliche Weise zur Verdrießlichkeit verpflichtet, denn das ist doch nie und nimmer eine seinen Kräften entsprechende Aufgabe: über uns herrschen."[29]

„Anstelle des Grünkranz, der verschwunden, möglicherweise wegen seiner nationalsozialistischen Vergangenheit inhaftiert, jedenfalls nicht mehr von mir gesehen war, hatte ein katholischer Geistlicher als Direktor, welcher von uns immer nur als Onkel Franz angesprochen worden ist, die Herrschaft über uns angetreten. Ein etwa vierzigjähriger Geistlicher war dem Onkel Franz als Präfekt zur Seite gestanden und dieser gestochen Deutsch sprechende Präfekt hatte auf katholische Weise das Erbe des nationalsozialistischen Grünkranz angetreten, er war genauso gefürchtet und gehaßt

26 Bernhard, S. 77
27 Josef Haslinger: Opernball, Frankfurt am Main 1995, S. 34f
28 Rieger, S. 16
29 Robert Walser: Jakob von Gunten, Zürich 1985, S. 17f

wie der Grünkranz und er war wahrscheinlich ein ebensolcher uns alle abstoßender Charakter.“[30]

„In dem Präfekten habe ich tatsächlich immer den Geist, und zwar den vollkommen unbeschädigten Geist des Grünkranz gesehen, der Grünkranz war von der Nachkriegsbildfläche verschwunden, wahrscheinlich eingesperrt, ich weiß es nicht, aber in dem Präfekten war er mir immer gegenwärtig gewesen, auch die Körperhaltung des Präfekten ist wie die Körperhaltung des Grünkranz gewesen, beinahe alles an und wahrscheinlich auch in dem Menschen, der, diese Vermutung ist wahrscheinlich die Wahrheit, ein durch und durch unglücklicher Mensch gewesen war wie der Grünkranz. Es hatte alles nur einen anderen Anstrich und alles hatte nur andere Bezeichnungen, die Wirkungen und die Auswirkungen waren die gleichen gewesen. Jetzt pilgerten wir ganz einfach gleich nach der ebenso wie in der Nazizeit ungründlichen Reinigungsprozedur in die Kapelle, um die Messe zu hören und um die Heilige Kommunion zu empfangen, genauso wie in der Nazizeit in den Tagraum, um die Nachrichten und die Instruktionen des Grünkranz zu hören, sangen jetzt Kirchenlieder, wo wir vorher Nazilieder gesungen hatten, und der Tagesablauf gestaltete sich auf katholisch als der gleiche im Grunde menschenfeindliche Züchtigungsmechanismus wie der nationalsozialistische.“[31]

Einspruch, gab es da nicht auch eine andere Welt, eine, in der **Kameradschaft** und Zusammenhalt die Jugendlichen zusammenschweißten, eine Zeit, an die man sich gerne erinnert, Erlebnisse, die man sich bei Jubiläen und Klassentreffen erzählt (vgl. Girtler: Die alte Klosterschule), kurz: wo bleiben die **lustigen Geschichten, die Streiche,** wie wir sie auch aus Erich Kästners „Das fliegende Klassenzimmer“ kennen?

„Eben lustige Sachen, Streiche. Zum Beispiel, als jemand am Faschingsdienstag in der Nacht um vier die Uhren verstellt hat und die Hausklingel dann geschellt hat, und alle gemeint haben, es sei schon Morgen und aufgestanden sind und an ihren Armbanduhren herumgedreht haben, weil sie meinten, die gingen nicht richtig. Solche Sachen hat er erzählt. Der Edwin Tiefentaler war eher für solche offiziellen Lustigkeiten zuständig. Er findet in der Erinnerung auch die Klassenprügel lustig. ‚Hat ja jeder einmal Klassenprügel gekriegt’, sagt er. Er meint das Herumschupfen. Wenn man einen herumgeschupft hat und ihm vielleicht einen Schuhinarsch gegeben hat. Das stimmt ja auch. Im allgemeinen ist das unter Klassenprügel verstanden worden. An etwas anderes erinnert er sich nicht, es ist zum Kotzen. ‚Und als dich der Präfekt in den Wald geschickt hat zum Fitzrutenschneiden, hast du das auch lustig gefunden“ habe ich ihn gefragt. „Natürlich nicht“, sagte er. Aber im großen und ganzen war’s doch eine Gaudi.“[32]

Was ist mit dem **Glauben**, lassen sich Halt, Hoffnung und Zuversicht in der Hinwendung zu Gott finden? Gebetet wird in den katholischen Internaten:

„Wir, Angehörige der katholischen Jungschar, Zöglinge des Klosters, Schülerinnen der Ober- und Unterstufe beten täglich und gerne: das Morgengebet vor Tagesbeginn, das Schulgebet vor Schulbeginn, das Schlußgebet nach Unterrichtsschluß, das Tischgebet vor und nach Tisch, das Studiengebet vor und nach dem Studium, das Abend-

30 Bernhard, S. 63
31 Bernhard, S. 70f
32 Köhlmeier, S. 72

gebet am Abend; bei der hl. Messe, der wir mindestens zweimal pro Woche beiwohnen und die uns nicht nur Pflicht, sondern auch Bedürfnis ist, mit den Augen oder mit dem Mund – was soviel wie still, für sich, oder laut, mit den anderen, bedeutet – aber in jedem Fall mit dem Herzen:

das Stufengebet, den Ps. Judica, das Confiteor, den Introitus, das Kyrie, das Gloria, die Oratio, das Graduale, das Allelujalied, den Tractus, die Sequentia, das Credo, das Offertorium, das Lavabo, das Suscipe sancta Trinitas, das Orate fratres, die Secreta, die Praefatio mit Sanctus, den Canon, das Benedictus, das Pater noster, das Agnus Dei, die Communio, die Postcommunio, das Ite missa est und das Placeat; am späten Nachmittag: den Engel des Herrn;

den Jahreszeiten folgend: den Freudenreichen, den Schmerzhaften oder den Glorreichen Rosenkranz;

ansonsten: Ablaßgebete, Gebete zur hl. Beichte, das Te Deum, die Lauretanische Litanei, das Veni Creator Spiritus, Gebete zum hl. Schutzengel und den Wettersegen.

Wir beten, wie man uns zu beten gelehrt hat, erhobenen oder gesenkten Blides, mit aufrecht gefalteten Händen, stehend, kniend oder liegend, je nachdem zu welcher Zeit oder an welchem Ort, laut oder leise, mit oder ohne Gebetbuch als Vorlage, reinen Herzens, frommen Sinnes und mit der nötigen Andacht, damit wir - auf diese Weise die Regeln beachtend - Gott wohlgefällig und unsere Gebete von Nutzen seien.

Wir nehmen die Gebete ernst, wie wir das Leben ernst nehmen, in dessen Kampf wir gestellt sind und in dem zu siegen uns nur mit Hilfe der erwähnten Gebete und dem Ernst bei der Arbeit, mit der wir die verbleibende Zeit ausfüllen, gelingen kann, steht doch geschrieben: ora et labora!

… Und so beten wir denn, bis uns geholfen wird."[33]

Silentium

Die verordnete Ruhe, die Stille, das Schweigen, führt zur Sprachlosigkeit in der Gemeinschaft. Notwendiges wird verschwiegen, vieles bleibt unausgesprochen. Die Kommunikation mit der Außenwelt wird kontrolliert, Briefe werden zensuriert.

„Innerhalb des Hauses durfte zu jeder Zeit nur mit ausdrücklicher Erlaubnis gesprochen werden. Die Regel war das Silentium: das Schweigen nach dem Erwachen, beim Frühturnen vor der Messe, im Studiersaal, beim Essen, beim Schuhputzen, beim Erdäpfelschälen, im Schlafsaal, bei zufälligen Einzelbegegnungen, im Stiegenhaus oder im Korridor. Im Haus durfte ich nur sprechen, wenn ich von einem Vorgesetzten in der Klasse oder in dessen Zimmer gefragt wurde. Jedes andere Reden im Haus war verboten und schlug aufs Gewissen. Das Reden mit Gott und den Heiligen war immer erlaubt."[34]

„Das Potential der menschlichen Gefühle hat draußen zu bleiben. In Hinblick darauf war Albert nicht unvorbereitet, und auch die anderen waren es nicht; die Wahrheit seiner Gefühle zu verbergen und zu verschweigen war Erziehungstradition; man verleugnete sich. Eine Stimme in seinem Innern sagte Albert zwar, daß man so nicht leben dürfe, doch gleich kam die Antwort von draußen: So müsse der Zögling leben. Für

33 Frischmuth, S. 7–9

34 Joseph Zoderer: Das Glück beim Händewaschen, Innsbruck – Wien 2009, S. 13

diesen Anlaß gab es unter anderem die Hausordnung; in ihre paar Punkte paßte auch das Unausgesprochene. Den Rahmen bildete die Tagesordnung, eingeengt durch Verbote und Anordnungen vom Wecken am Morgen durch die elektrische Hausglocke bis zum Frühstück nach der Messe, wobei es erwünscht war, täglich zur Kommunion zu gehen; bis zum Frühstück durfte nichts gesprochen werden. Dieses Sprechverbot dehnte sich aus auf andere Vorgänge in anderen Räumen: bewegte man sich in Gangordnung, das heißt, ging die Klasse geschlossen in zwei Reihen die Wände des Ganges entlang, in einer Einteilung, die jedem seinen bestimmten Platz anwies, von einem Raum zum anderen, oder befand man sich im Schlafsaal, auf der Toilette, in den Duschräumen im Keller - dort sich anderweitig aufzuhalten war streng verboten -, auf dem Weg zur und von der Hauskapelle auch außerhalb der Gangordnung zur Verrichtung besonderer Andachtsübungen, immer galt das Gebot zum Schweigen."[35]

„Am anderen Tag schrieb er an seine Mutter und sprach in dem Brief über die Aufnahmefeier in die Marianische Kongregation als Sodale. Neben den Mitteilungen mit eigenen Worten verwendete er fremde Formeln. Schon an einem der ersten Tage nach dem Eintritt ins Internat hatte der Präfekt auf eine Tafel mit Kreide den Text des Briefes geschrieben, der einzuhalten war, und der begann mit: Vor allem ... und so weiter, unabänderliche Formeln, die nur kleine, persönliche Abweichungen duldeten und endeten mit: Euer oder Dein dankbarer Sohn. Hiermit war eine einheitliche, leicht überschaubare Form erreicht, der man unterstellte, daß es die maßgebliche Briefform sei. Jeder geschriebene Brief mußte offen dem Präfekten auf den Katheder gelegt werden. Das war, nach der Abwicklung des Pflichttextes, nicht einschneidend, nur bangte Albert nach kleinen persönlichen Abweichungen, die er sich geleistet hatte, um den Brief, andererseits empfand er Stolz, daß er sie sich geleistet hatte, und beobachtete das Mienenspiel im Gesicht des Präfekten, wenn er sah, daß dieser seinen Brief durchlas. Doch er bemerkte keine Veränderung in dem Gesicht, es blieb kühl, und mit einer teilnahmslosen geübten Geste klebte Teuschl den Brief zu. Einschneidender empfand er die Zensur der einlangenden Briefe, die aufgeschnitten waren, ehe er sie zu lesen bekam. Seine Mutter kannte keinen Pflichttext, schrieb, was ihr einfiel und ihr paßte, ihre Briefe waren sehr lang und eingehend auf Dinge und Geschehnisse daheim, die sie mit vielen Ermahnungen abschloß. Die Schrift besaß den Duktus ihrer Lebensart, sie versetzte ihn heim ins Haus, in Wohnung und Garten, und erst nachher fühlte er sich verletzt und seine Mutter bloßgestellt; Teuschl hatte den Brief geöffnet und gelesen, der nicht für ihn bestimmt war, und wußte, was nur Albert etwas anging."[36]

Was bleibt ist die Sehnsucht nach **Sprache**, nach Ausdrucksmöglichkeit, das Schreiben von Tagebüchern und persönlichen Empfindungen wird zur Flucht aus dem tristen Alltag, doch gerade hier bedarf es höchster Vorsicht.

„Beim Lesen dachte er, er habe vieles nicht aufgeschrieben, Wichtiges fehle, aber es ließ sich nicht alles sagen und schreiben. Es folgten Gedanken, die steckenblieben, religiöse Ergüsse, die Darstellung des befreiten Gewissens nach der Beichte, Sätze aus der Nachfolge Christi von Thomas von Kempen, und dann, wie eine unsichtbare Brücke, längere Zeit keine Eintragungen, worauf die folgenden in chiffrierten Zeichen be-

35 Rieger, S. 31
36 Rieger, S. 61f

standen. Albert hatte für den Entschluß, seine Eintragungen auf diese Art fortzusetzen, lange gebraucht. Die Veranlassung dazu hatten ihm der Zögling aus der Maturaklasse gegeben und Anton, der sich spöttisch über Alberts Naivität geäußert hatte. Albert hatte die Bezichtigung, Teuschl durchsuche die Pulte, nicht ganz geglaubt, später aber, als Anton schon entlassen war, für zutreffend gehalten; er war überzeugt, daß Teuschl sein blaues Quarthetft kannte. Es gab keine Maßnahme dagegen, man mußte es hinnehmen, und Albert verdrängte den Gedanken, so gut es ging, daß ein Fremder sich in seine intime Gedankenwelt einschlich, erwog aber Möglichkeiten, dies zu erschweren, ob es nun richtig war oder nicht, und ließ es nach längerem Zögern darauf ankommen; wenn er Chiffren für seine Eintragungen verwendete, würde sie Teuschl nicht verstehen, andererseits hatte dieser das Recht, von ihm Aufklärung zu verlangen, doch wenn Teuschl dies tat, lag es auf der Hand, daß Antons Behauptung auf Wahrheit beruhte. Albert wollte es versuchen unter dem Motto, es sei sein Heft, und niemand habe das Recht, darin zu lesen. Er hatte auf einem Streifen Papier unter den sechsundzwanzig Buchstaben des Alphabetes, die er der Reihe nach aufgeschrieben hatte, einfache, gut unterscheidbare Zeichen gesetzt und den Streifen in der Geldbörse, die er immer bei sich trug, verwahrt. Er konnte den Streifen, wenn er die Zeichen für seine Eintragungen benötigte, was während des Studiums oder der Lesestunde geschah, nicht vor sich auf den Pultdeckel legen. Deshalb lernte er die Zeichen unauffällig auswendig, etwa wenn er auf dem Spielplatz mit einem Buch hin und her ging, den Streifen zwischen den Blättern des Buches, oder er übte das Schreiben während des Studiums auf dem Rand eines vollgeschriebenen Heftes oder auf den Seiten eines Buches zwischen den Zeilen zurückliegender Lektionen. Als er die Zeichen auswendig schreiben konnte, warf er den Streifen ins Klosett. Er verbarg das Heft am alten Platz in der Pultecke unter Büchern. Nun machte er täglich Eintragungen, einige Sätze in chiffrierter Schrift. Es freute ihn, daß nur er sie lesen konnte."[37]

Kein Happy End

Zum Abschluss der Themenkreis, **Sexualität, Gewalt und Missbrauch**.

Die Anstandsstunde

„Versucht ein Mann sich euch zu nähern, in welcher Absicht es auch sein möge - in geschlossenem Raum oder im Freien –, senkt vorerst den Blick, ihr gewinnt dadurch Zeit, nachzudenken, Schon aus dem Gehaben, mit dem er auf sich aufmerksam macht, geht hervor, welche Art von Vergnügen er von eurer Bekanntschaft erwartet. Sucht er ein freundliches Beisammensein mit lang andauernden Gesprächen, an denen sich eine ihn nicht verpflichtende Zuneigung entzünden soll – fälschlicherweise wird diese Art von Verhältnis oft ein platonisches genannt –, wird er euch fürs erste mit äußerster Diskretion darauf aufmerksam machen, daß die Haltung eures Kopfes, obzwar anmutig und von kindlicher Grazie, so doch Geist verrate, wie er hinter so rosiger Stirn kaum zu vermuten wäre. Er wird Fragen an euch richten, die ihm Gelegenheit geben, euch das Ausmaß seines Wissens zu erläutern, ohne daß er Wert auf die richtige Beantwortung derselben legte. Er verlangt nur, daß ihr euch über die Bedeutung des jeweiligen Gesprächs, das er mit euch führt, im klaren seid. Es ist durchaus gestattet sich von ihm

37 Rieger, S. 138f

in regelmäßigen, aber nicht zu kurzen Abständen auf ein Glas Limonade oder auf einen kleinen Imbiß einladen zu lassen und ihm das Recht einzuräumen, euch Bücher oder ähnliches Bildungsmaterial zu schenken, doch sollt ihr nie vergessen, eurerseits ein Begleichen der Rechnung vorzuschlagen. Ein anderes Problem ist das der Dauer einer solchen Freundschaft. Nach menschlichem Ermessen wird sie eine kurze haben, denn entweder nähert er sich euch oder er entfernt sich. Ist es ein wertvoller Mensch, wird euch an einer zeitlichen Ausdehnung der Freundschaft gelegen sein. Dabei ist es es am besten, wenn ihr es vermeidet, allzu oft an menschenleeren Orten mit ihm zusammenzutreffen, andererseits sollt ihr euch aber auch nicht zu abweisend verhalten. Wer weiß, wozu ihr den Mann noch brauchen werdet. Ihr müßt klug sein wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben oder andere Beispiele aus der Heilsgeschichte."[38]

„Die Präfektin hatte mich zur Seite genommen, nach den Ferien – nicht gleich, erst ein paar Wochen nach Schulanfang –, und gefragt, ob da in den Ferien was gewesen wäre, ob mich wer angesprochen hätte, ich sei doch vom Land, und wenn Burschen und Mädchen so miteinander schwimmen gingen, im Teich oder in den Stauwässern, da könne schon etwas vorkommen, und ob ich denn standhaft geblieben sei. Ich könne mich ihr ruhig anvertrauen, und sollte schon etwas vorgefallen sein, müsse ich nur den ernsthaften Willen haben, es nie wieder zuzulassen. Dann wollte sie wissen, ob mich jemand nur berührt oder ob ich mich auch hätte küssen lassen. An das Schlimmste könne sie bei mir ja noch nicht glauben, aber rechnen müsse man heutzutage mit allem. Ich habe widersprochen und gesagt, es war nichts – was hätte denn sein sollen –, und sie dabei angeschaut, daß sie rot geworden ist." [39]

„In aller Heimlichkeit setzte sich Albert der Sünde aus, wenn ihn der Gedanke an weibliche Wesen erfaßte, die Erregung war wohltuend und schön; aber er bereute es wieder, nachgegeben zu haben; zweifelnd, ob es nicht doch Sünde sei, fühlte er sich von dem Gedanken überrascht und gestellt und gab ihm doch wieder nach, so etwa, wenn er an das Mädchen dachte, das ihm am Zaun entlang gefolgt war. Auch der Umstand erregte ihn, daß er ein für sich gefährliches Spiel getrieben und nicht auf die Gefahr geachtet hatte, gepackt von dem Erlebnis, wie unter Zwang und überzeugt, daß es nichts Schlechtes war, wenn er in diesem Abstand, getrennt durch zwei Zäune, mit dem Mädchen Schritt hielt und wunderbarerweise das Mädchen mit ihm, wobei sie sich unentwegt ansahen. Er hatte die Augen des Mädchens vor sich, ihr Blick hatte den seinen geprüft und gleichzeitig angenommen in der Unschuld des unausweichlichen und schuldbaren Erlebnisses, dem kein weiteres folgen konnte. Doch er spann es oft in Gedanken fort, begleitete das Mädchen irgendwohin, berührte im Gehen ihre Hand, die sie ihm nicht entzog, sie hätten nichts gesprochen, vielleicht hätte er seinen Namen genannt und nach dem ihren gefragt. Er hatte ihr schon verschiedene Namen gegeben und zu erraten versucht, welcher am besten zu ihr passte. Dabei entdeckte er immer, wie schön es war, an etwas zu denken, was hier zu denken verboten war und was, wenn er es tat, niemand wußte und wogegen niemand einschreiten konnte, und außerdem hatte er herausgefunden, wie befreiend der Augenblick war, in Gedanken zu sündigen, etwa wenn er dachte, sie zu küssen. Er sündigte bewußt, wenn er daran dachte, wobei es ihm

38 Frischmuth, S. 35f
39 Frischmuth, S. 83f

immer deutlicher wurde, daß es keine Sünde sei, wenn er auch nicht klar erkannte, warum und weshalb. Er beichtete die Sünde nicht.“[40]

Homoerotik unter Jugendlichen

„Den Ausdruck ins Bett gehen habe ich zum ersten Mal von Csepella Arpad gehört. Er hat erzählt, er sei mit einer ins Bett gegangen. Und ich habe gefragt: »Und dann?« Und er hat gesagt: »Ja, ich bin eben mit ihr ins Bett gegangen.« Und ich habe wieder gefragt: »Und dann?« Ich dachte, der wird doch nicht einfach mit ihr ins Bett gegangen sein, es wird doch mehr passiert sein, sie werden doch nicht nur nebeneinander gelegen haben. ... Ficken und Vögeln hätte ich sofort verstanden. Darüber ist geredet worden. Aber eben immer abstrakt. Über Frauen an sich. Vielleicht hat der eine oder andere ein Illustriertenbild beigesteuert. Eine Frau in Unterwäsche, halb von der Seite, den Kopf dem Betrachter zugewendet, lächelnd. Aber das war alles. Und dann, wenn uns die Erektion von der Hüfte bis zu den Rippen geschmerzt hat, sind wir einer nach dem anderen aufs Klo gegangen und haben uns selbst befriedigt. Oder wir sind zu zweit in den Dachboden gestiegen und haben es uns dort gegenseitig gemacht. Zu dritt nie. Und nur zu zweit ist über das gemeinsame Onanieren gesprochen worden. Man hat gewußt, wer es mit wem gemacht hat oder immer noch macht. Aber darüber gesprochen wurde nicht. Nur zu zweit. Und auch nur dann, wenn diese zwei etwas miteinander hatten. Oder einer hat gefragt: »Hast du gestern hinausknien müssen?« Und wenn der betreffende Sechstkläßler Capo im Schlafsaal war, dann hat man die Hand in der Luft geschüttelt und das Gesicht verzogen, und der andere hat gewußt, aha, er hat es ihm machen müssen.“[41]

„Das spielt sich folgendermaßen ab: Wir gehen in die Buchenlaube, am Nachmittag zwischen vier und fünf oder am Sonntag während der Spielzeit. Es steht ein Tisch drinnen, mit einer Öffnung in der Mitte, und aus der Öffnung wächst ein Baum, eine Buche. Die Hecke, aus der die Laube besteht, ist ziemlich dicht, doch kann man hindurchsehen, wenn man sich Mühe gibt. Wir sind also zu dritt und setzen uns auf den Tisch, spähen kurz, aber gründlich durch die Hecke – wenn jemand in der Nähe ist, warten wir noch ab – und fangen erst an, wenn wir sicher sind. Christa trägt eine verchromte Sportuhr am Arm, die ist viel schöner als eine Firmungsuhr, da muß sie sehr achtgeben drauf. Sie schaut schon auf die Uhr – auch wenn es noch gar nicht nötig ist –, während Milla und ich unsere Vorbereitungen treffen. Wir rücken ganz eng zusammen, legen je eine Hand auf den Stamm der Buche, wobei die von Milla auf der meinen zu liegen kommt, was ich in der Ordnung finde, schließlich ist sie der Mann. Dann spreizt Christa mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand die Lider ihres rechten Auges auseinander und schreit: los! Da stößt Millas Mund auf den meinen nieder. Ihre Nase bohrt sich in meine Wange, meine Nase bohrt sich in ihre Wange. Mit der Zunge verursachen wir Geräusche, die wie ein Schmatzen klingen. Christa zählt laut vor sich hin, während wir beide mit den Köpfen hin- und herschieben, um besser ineinander einzudringen. Manchmal ruft Christa: Nasen freihalten, oder: Hände am Baum lassen! oder: Wetzt nicht so herum! Spannend wird es erst, wenn Christa mit dem Zählen bei sech-

40 Rieger, S. 126f
41 Köhlmeier, S. 94

zig angelangt ist, dann geht es darum, den Rekord zu brechen. Milla ist ziemlich grob. Ihre Leidenschaftlichkeit sperrt mir den Atem ab, und wie oft wir es ihr auch sagen mögen, sie glaubt, mit Gewalt geht alles. Im allgemeinen bleibt mir zuerst die Luft weg. Dann greife ich nach Millas Hals und beginne sie zu würgen, damit sie endlich aufhört."[42]

Gewalt und Missbrauch – das lange Ver(schweigen) und erste zögerliche Versuche darüber zu sprechen

„Der Präfekt hatte verschiedene Ordnungsmoden. Die wechselten. Einmal legte er besonderen Wert auf den Bettenbau – da kam es vor, daß er dir dreimal hintereinander das Leintuch herausgerissen hat. Ein anderes Mal waren es die Pulte im Studiersaal – ob dort Ordnung herrscht. Das nächste Mal hat er die Schlafanzughosen kontrolliert – ob wir auch ja nicht die Unterhosen darunter anhatten; er hakte seinen Zeigefinger in den Gummizug und schaute vorne hinein. Oder er ließ sich die Fingernägel vorführen. Und genau das war damals seine Mode gewesen. Wir mußten uns neben die Betten stellen, und er ist die Reihen durchgegangen, und wenn er zu dir gekommen ist, dann hast du ihm die Hände hingestreckt, und wenn die Fingernägel dreckig waren, hat er dir eins mit dem Bambusstock drübergezogen."[43]

„Und erst ein weiteres Jahr später ist ihm eingefallen, daß der Spiritual gesagt hat, er darf seine Unterhose ausnahmsweise im Umkleideraum ausziehen, obwohl sonst Unterhoseausziehen nur in der Duschkabine erlaubt. Und ein Jahr später hat er sich erst erinnert, daß sich auch der Spiritual für den Hygieneunterricht ein bißchen ausgezogen hat. Und erst vor zwei Monaten hat er sich an das Wort erinnert, das er zum Spiritual dann gesagt hat. Weil zuerst vollkommenes Silentium, wie der Spiritual seinen schwarzen Priesterpullover mit dem silbernen Ansteckkreuz ausgezogen hat. Und wie er sein weißes Priesterhemd aufgeknöpft hat, unter dem ganz viele schwarze Priesterbrusthaare zum Vorschein gekommen sind, immer noch vollkommenes Silentium. Und wie er sein weißes Priesterunterhemd und seine schwarzen Priesterschuhe und seine schwarze Priesterhose ausgezogen hat, ist er in Socken und Unterhose und vollkommenem Duschkeller - Silentium neben dem nackten Kind gestanden. „Ahoi!» hat der zehnjährige Bub auf einmal aus voller Kehle gerufen wie in den Piratenfilmen im Fernsehen. Achtundzwanzig Jahre hat er gebraucht, um sich an dieses unschuldige Wort zu erinnern, das er so laut wie möglich in den Himmel aus Duschhähnen hinaufgeschmettert hat. »Ahoi!« Weil sonst hat der Priester immer nur Brot in Fleisch und Wein in Blut verwandelt, aber jetzt hat sich die enge Priesterunterhose in ein Segelschiff verwandelt! In eine prächtige Millionärsyacht mit aufgeblähten Segeln, praktisch Atlantik-Überquerung. Und der Spiritual hat das Wasser der vierzig Duschen aufgedreht, bis der Fliesenboden vollkommen überflutet war, und ist mit seinem prächtigen Unterhosenschiff durch die Gänge zwischen den vierzig Duschkabinen gesegelt, und das kleine Hygieneschweinchen auf seinem Schoß erster Matrose. Du siehst schon, da ist die Erinnerung ein bisschen im Nebel verlorengegangen."[44]

42 Frischmuth, S. 59f
43 Köhlmeier, S. 58
44 Haas, S. 22f

„Der Geringste hatte keine Gelegenheit mehr, seinem Vater die wirklichen Motive für seine Verweigerung darzulegen. Denn während sein Widerwillen gegen das Klosterinternat und gegen das Stiftsgymnasium immer offensichtlicher wurde, ohne daß er mit sich selbst über die Gründe seines Aufbäumens schon ins klare gekommen wäre, starb sein Vater an einem Schlaganfall. Der unerwartete Tod schien die Entwicklung des Geringsten zu bremsen. Sein Drang, von den vorgegebenen Bahnen abzuschweifen, ließ nach, so als gelte es ein Vermächtnis des Vaters zu erfüllen. Der Abt von Kremsmünster nahm den Geringsten nun besonders unter seine Fittiche. Jeden Sonntag nach der Vesper läutete der Geringste an der Prälatur. Die Tür wurde elektrisch geöffnet, in vier aufeinander folgenden, durch hohe Flügeltüren verbundenen Barockzimmern gingen, wenn der Geringste sie durchschritt, nacheinander die Lichter an. In der Prälatur stand neben dem Schreibtisch des Abtes ein kleines, würfelförmiges Bücherregal, das sich um die Mittelachse drehen ließ. Auf diesem Regal standen ein Aschenbecher und zwei Weingläser. Es gab zwar auch eine kleine Sitzgruppe im Zimmer, aber der Geringste benutzte sie nie. Immer saß er dem Abt gegenüber auf einem Sessel neben dem drehbaren Bücherregal, rauchte Zigaretten, trank Prälatenwein und sah den gestikulierenden Händen des Abtes zu.“[45]

„Zum Abschied, so erzählte mir der Geringste, habe ihn der Abt immer lange umarmt und dann ganz plötzlich weggestoßen. Er habe ihn an sich gedrückt und geschnauft. Aber plötzlich ein Stoß – und die Vertrauensseligkeit war vorbei. Der Abt war wieder der Abt und der Geringste ein ganz normaler Zögling, der Vorgesetzten respektvoll zu begegnen hatte.“[46]

„Wir verließen das Kaffeehaus. Bevor wir uns trennten, ergriff der Präfekt meine linke Hand, hielt sie eine Weile und sagte, manchmal vermisse er die langen Gespräche, die wir im Schlafsaal und nach meiner Mutation im Josefstöckl geführt hätten, die Spaziergänge in die Weingärten und auf die Gloriette nach meinem Austritt aus dem Konvikt. Ob mir noch manchmal der Nachmittag im Palmenhaus in Schönbrunn in den Sinn käme, er hätte diesen Nachmittag in lebhaftester Erinnerung, die feuchtwarme Temperatur, die beschlagenen Glasscheiben, das Dickicht der Pflanzen, die leisen Vogelschreie, ja, manchmal träume er sogar davon. Er könne sich kaum etwas Schöneres vorstellen, als wieder einen solchen Nachmittag mit mir zu verbringen. Ich meinte, grundsätzlich sei gegen einen zweiten Besuch im Palmenhaus nichts einzuwenden, allerdings berge das künstlich erzeugte tropische beziehungsweise subtropische Klima für mich insofern seine Gefahren, als es mit der Außentemperatur und Außenluftfeuchtigkeit derart schroff kontrastiere, daß eine daraus resultierende schwere Verkühlung durchaus im Bereich der Möglichkeit liege, er dürfe nicht vergessen, daß meine immer schon zarte körperliche Konstitution im Laufe der letzten Jahre alles andere als kräftiger geworden sei. Der Präfekt wirkte etwas enttäuscht, als wir uns vor dem Donnerbrunnen auf dem Neuen Markt verabschiedeten.“[47]

„Im Laufe der angeregten Unterhaltung, die sich daraufhin entspann, fühlte ich mich bewogen, ihr von meinem ganz zu Anfang meiner Karriere als Sängerknabe angeknüpften leidenschaftlichen Verhältnis zum Präfekten zu erzählen, einer Neigung,

45 Haslinger, S. 33
46 Haslinger, S. 35
47 Lilian Faschinger: Wiener Passion, München 2001, S. 136f

über welche ich nie zuvor mit einem Menschen gesprochen habe, da sie, so muß gesagt werden, weit über den Rahmen der üblichen Beziehung zwischen Sangeskollegen hinausgegangen war. Magnolia hörte aufmerksam zu und lächelte fein, als ich ihr die Nachmittage schilderte, an denen der Präfekt mir in seinem Zimmer zusätzlichen Unterricht erteilte, als ich von den Nächten sprach, in denen ich halbwüchsiger Knabe in meinem gestreiften Anstaltspyjama, das Kopfkissen umklammernd, mein Bett im Schlafsaal verließ und, von ebenso unklaren wie unwiderstehlichen Antrieben genötigt, wie ein Schlafwandler die nokturne Gegenwart des Präfekten suchte. Durch ihr Verständnis ermutigt, gestand ich ihr sogar, daß meine Passion, denn um eine solche handelte es sich wohl, bisweilen zu schweren Selbstanklagen führte, ja, mich so verstörte, daß ich mit dem Gedanken spielte, an einem meiner freien Nachmittage in den Prater zu gehen, eine Karte für eine Fahrt mit dem Riesenrad zu erstehen, die Tür des Wagens, in dem ich allein Platz genommen hätte und mit dem ich in die Lüfte gestiegen wäre, am höchsten Punkt der Umdrehung zu öffnen und mich in die Tiefe zu stürzen. Bevor Magnolia sich an jenem Tag von mir verabschiedete, meinte sie, sie habe den Eindruck, ich lebte zu sehr in der Vergangenheit, was hielte ich davon, wenn wir an einem der folgenden Tage im Schönbrunner Schloßpark ein paar Runden liefen, nichts vertreibe schmerzliche Erinnerungen wirksamer, nichts verankere einen stärker in der Gegenwart als ein wenig sportliche Betätigung.“[48]

Die Auseinandersetzung mit Literatur und literarischen Internatsdarstellungen kann dazu beitragen uns für die Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit zu sensibilisieren. Sie kann uns helfen, uns in die Opfer einzufühlen. Die Beschäftigung mit den realen Erfahrungen des Lebens und Leidens in Internaten kann sie nicht ersetzen, wohl aber einen Beitrag leisten das Schweigen zu durchbrechen und eine Sprache zu finden, die ein Sprechen über Erlittenes möglich macht. **„Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar“ [49] (Ingeborg Bachmann), es liegt an uns, sich der Wahrheit zu stellen!**

„PATER EBERHARD: (steht auf, diesmal hindert Martin ihn nicht daran)
Du hättest lieber nicht heiraten sollen.
MARTIN:
Ich bin nicht schwul! Ich bin nicht schwul, verstehst du?! Auch wenn du das gern hättest! Ich bin’s nicht!
PATER EBERHARD:
Warum sagst du so was? I bin auch nicht schwul!
MARTIN:
Das gibt’s ja nicht! Jetzt behauptet der noch, er ist nicht schwul!
PATER EBERHARD:
Ich bin ein Mann, das ist alles! Die Kirche hat mich zum Zölibat verpflichtet, zur Keuschheit! Aber ich hab versagt, so wie viele andere auch! Andere Priester treffen

48 Faschinger, S.187
49 Ingeborg, Bachmann: Rede zur Verleihung des Hörspielpreises der Kriegsblinden für das Hörspiel „Der gute Gott von Manhattan“ im Jahr 1959

auf Frauen, ich bin auf Kinder getroffen, auf Knaben! Ich weiß, es ist unverzeihlich, aber ich bin ein Mann wie alle anderen!

MARTIN:

Es tut mir Leid, Pater, aber, was glaubst du, warum meine Ehen nie wirklich funktioniert haben? Warum, glaubst du, hab ich meinen eigenen Sohn missbraucht? Weil ich nie erwachsen geworden bin! Weil ich immer noch der Sängerknabe bin! Dein Sängerknabe! Vater Eberhard!

PATER EBERHARD:

Ich sag dir doch, dass ich alle Schuld auf mich nehme! Öffentlich, nicht nur hier im Beichtstuhl! Ich sage auch vor Gericht für dich aus! Genügt dir das nicht, Martin?

MARTIN: (schaut ihn an; dann)

Doch. Doch, Pater. Es genügt mir. Und ich verzichte darauf Ich wollt nur mit dir reden. Immer wollt ich mit dir reden. Mein Leben lang. Dein Sängerknabe wollte mit dir reden.

(Das Kind Martin erscheint in einem unwirklichen Licht. Dasselbe Licht auf den älteren Martin. Während das Kind Martin spricht, bewegt der ältere Martin manchmal die Lippen dazu, flüstert dieselben Worte. Musik während dieser ganzen Sequenz.)

KIND MARTIN:

Pater Eberhard, Pater Eberhard! Ich bin allein und ich hab niemanden. Und ich wein und keiner hört mich. Manchmal will mir jemand über die Haar fahren, aber ich weich aus, weil ich keinem trauen kann. Manchmal will mich jemand in den Arm nehmen, aber ich lauf weg, weil ich Angst hab, er will was von mir. Ich will nur meine Mami, weil meine Mami, die tut mir nicht weh, die will mich nur trösten. Aber meine Mami lebt nimmer. Pater Eberhard, wenn du mich lieb hast, dann geh ein paar Schritte weg von mir, sag was, red mit mir, aber komm nicht her zu mir und rühr mich nicht an."[50]

50 Felix Mitterer: Die Beichte, Innsbruck – Wien 2004, S. 68ff